

peuple de Dieu, analyse qui lui permet d'établir dogmatiquement la relation intime entre la nature intrinsèque et le caractère missionnaire de l'Eglise. Le peuple de Dieu est un peuple d'envoyés, de consacrés pour la mission. Dans la deuxième partie (ch. 4—5), l'auteur cherche et suggère une application pastorale de cette ecclésiologie de Vatican II dans le contexte des jeunes communautés ecclésiales d'Afrique. En effet, Dieu et la religion comme telle, ne sont pas des nouveautés pour l'Afrique. Ce qui est nouveau c'est le mystère du Christ vécu et communiqué dans l'Eglise à travers les siècles. Par cette approche pastorale et africaine du mystère de l'Eglise l'auteur aide à approfondir la conscience missionnaire qui doit caractériser toute Eglise du Christ.

Kinshasa

René De Haes, S.J.

Sacramentum Mundi. Theologisches Lexikon für die Praxis. Dt. Ausg. hrsg. v. K. Rahner u. A. Darlap. I: Abendland bis Existenz (1967; XLVIII S. + 1312 Sp.), II: Existenzialphilosophie bis Kommunismus (1968; 1404 Sp.). Herder/Freiburg

Die Beschlüsse, Konstitutionen und Erlasse des II. Vatikanischen Konzils wollen und sollen das Leben der Kirche tiefgreifend verändern und erneuern. Das gilt in Missionsländern ebenso wie in althristlichen Gebieten. Die Tore wurden — wenigstens in der Theorie — sehr weit aufgestoßen. Aber es besteht auch — und gerade in der Mission — eine echte Gefahr. Viele Missionare, und auch die meisten einheimischen Priester und Bischöfe, hatten nicht die Möglichkeit einer besonders gediegenen, tiefgründigen, aktuellen, biblisch-orientierten, theologischen Ausbildung. Darum ist vielen die heutige Problematik in der Theologie und das eigentliche Anliegen des II. Vatikanums kaum verständlich. Die einen sind verwirrt von all den Neuerungen und fürchten tief im Herzen den Zusammenbruch der Kirche, andere versuchen, um eben auch modern zu sein, ins Blaue hinein zu reformieren, einzureißen, umzugestalten und neuzubauen ohne festes Fundament und ohne wirkliches Verständnis für das Anliegen der Reform. Theologische Fachleute, die Rat und Weisung geben könnten, sind kaum vorhanden. Experten aus Europa sind mit der örtlichen Situation zu wenig vertraut und sprechen eine Sprache, die der Durchschnittsmissionar nicht versteht. Das Ergebnis ist Unsicherheit, Unrast, Zweifel und Mutlosigkeit. — Darum ist es zu begrüßen, daß in einem Lexikon die nach dem Konzil entstandene neue Situation theologisch aufgearbeitet und für die Praxis fruchtbar gemacht wurde. *Sacramentum Mundi* will eine „moderne Summe der Theologie für die Praxis“ sein. Das Werk soll in sechs Weltsprachen erscheinen. Das deutet darauf hin, daß die Herausgeber daran interessiert sind, nicht nur Europa, sondern die ganze Welt anzusprechen, also auch die so oft vergessenen Missionsländer. Es ist daher natürlich, wenn Missionare und einheimische Priester mit einer besonderen Erwartung ein solches Buch in die Hand nehmen. Denn wer möchte heute nicht auch auf seiner einsamen Missionpfarre aus dem Munde bester Fachleute einfach und klar Antwort haben auf die zahllosen, neuen und drückenden Fragen. *Sacramentum Mundi* enttäuscht nicht.

Neben einer Reihe mehr allgemeinbildender Artikel aus Philosophie und Geschichte nehmen exegetische Fragen einen sehr breiten Raum ein. Das wird man um so dankbarer anerkennen, als gerade hier das Halbwissen besondere Unruhe und Verwirrung stiftet — man denke nur an Themen wie Entmythologisierung,

Existentielle Interpretation, Formgeschichte, Inspiration usw. Noch wohlthuender empfindet man die sehr sorgfältig erarbeiteten bibeltheologischen Beiträge, die bei den allermeisten Stichworten eine Grundlage für weiterführende Reflexion bilden. Daß die dogmatischen Aussagen selbst nicht zu kurz kommen, ist ebenfalls zu begrüßen, vor allem in der Mission, wo man nach den vielen Diskussionen wissen möchte, was letztlich gültige Aussage bleibt und bleiben muß (z. B. über Auferstehung, Engel und Dämonen, Himmel und Hölle, Erbsünde, Eucharistie usw.). — Allerdings spürt man im Gesamt dieser dogmatischen Beiträge doch stark den europäischen Hintergrund. Zwar gibt es Artikel über Aberglaube, Bessessenheit, Engel, Dämonenglaube und Hexenwesen. Diese werden auch in ihrer biblischen Grundlage und ihren historischen Dimensionen gut erarbeitet. Aber die praktisch-pastorelle Auswertung kümmert sich kaum um den Seelsorger außerhalb der westlichen Welt. Nur zwei Beispiele: „Kerygmatisch besteht heute keine Notwendigkeit, die Wahrheit von den Engeln in Predigt und Unterricht sehr in den Vordergrund zu rücken“ (I, 1045). In Europa — ja; aber was soll ein afrikanischer Priester antworten, wenn ihn seine Lehrer allen Ernstes fragen, ob die *Majini* (eine Art koboldartiger Geistwesen) auch von Christus erlöst seien oder ob wir sie den Teufeln zurechnen sollten; ob wir sie um Hilfe anrufen dürfen oder ob es ihnen gegenüber Schutzgebete gibt? Das nächste Zitat: „Für eine Annahme von Bessessenheit ist äußerste Zurückhaltung geboten.“ Zugegeben, aber was soll ein Missionar tun, wenn in seinem Stationsbereich nicht weniger als zwanzig verschiedene Teufelströmmeln bekannt sind und Nacht für Nacht geschlagen werden? Die Weltkirche und ihre Theologie sollte weiter sein als Europa und Amerika!

Dieser Eindruck einer gewissen europäischen Enge verstärkt sich noch in den eigentlichen Beiträgen zur praktischen Seelsorge. Zwei Stichworte sollen als Beispiel genügen: Unter „Buße“ und „Bußdisziplin“ liest man kein Wort über die noch heute übliche öffentliche Buße und Bußdisziplin in vielen Missionsländern. Auch über die soziale Dimension von Sünde und Buße, die unter afrikanischen Völkern noch viel stärker im Bewußtsein stehen und auch pastorell fruchtbar gemacht werden können, wird kaum ein Wort verloren. Ähnliches gilt von der Ehe. Vor lauter Kirchenrecht und geschichtlicher Entwicklung — so dankbar man solche Informationen als Hintergrund anerkennt — spürt man wenig von heutiger Pastoralpflege, und schon gar nicht eine ernste Auseinandersetzung mit den außerhalb Europas immer noch drängenden Problemen etwa mutterrechtlicher Ehe-systeme oder der Polygamie. Dabei wird etwa im Dezember 1969 dem Parlament von Tanzania ein Gesetzesentwurf vorgelegt werden, wonach künftig auch für Christen eine polygame Ehe ermöglicht werden soll, falls die erste Frau dazu ihre Einwilligung gibt (vgl. einen Artikel, der auf der ostafrikanischen Bischofs-konferenz 1967 einiges Furore machte: E. HILLMAN, Polygyny reconsidered? A study paper: *Pastoral Perspectives in Eastern Africa after Vatican II* [Nairobi 1967] 127—138). — Gewiß, in einem theologischen Lexikon soll man nicht schon konkrete Antworten auf die verwickelten Pastoralprobleme einer Missionspfarre erwarten. Diese müssen lokal erarbeitet und auch verantwortet werden. Aber ein für die Weltkirche bestimmtes Werk wie *SM* sollte zumindest für solche Möglichkeiten offenbleiben und auch konkret dazu ermutigen, eigene Antworten zu suchen.

Bleibt noch ein Wort zu den eigentlichen missionarischen Fragen wie „Akkommodation, Apostel, Begierdetaufe, Gottes allgemeiner Heilswille“, usw. Da diese Problemkreise alle auf das Stichwort „Mission“ hingeeordnet sind, bedürfte es

einer eingehenden Behandlung dieses Stichworts im 3. Band. Deshalb ist es wohl erlaubt, sie vorerst zurückzustellen, um sie dann im größeren Zusammenhang zu behandeln. Nur auf eine Tatsache soll hingewiesen werden: Es wirkt ernüchternd, aber auch irgendwie befreiend, wenn K. RAHNER in bezug auf das Heil der ungetauften Kinder feststellt: „Eine befriedigende Antwort hat die Frage nach dem Los dieser Kinder nicht gefunden, da sie zu viele unbekannte Größen enthält, und ist auch nicht zu erwarten, da sie nach einem Wissen verlangt, das für das Heil nichts austrägt“ (II, 662).

Aufs Ganze gesehen ist mit *SM* — trotz aller kritischen Anmerkungen — dem Missionar und auch dem einheimischen Priester ein Instrument in die Hand gegeben, den Anschluß zu finden an das Denken der Zeit und der Kirche unserer Tage. Man kann nur hoffen, daß viele nicht die Mühe scheuen, bei Bedarf die einzelnen Artikel gründlich durcharbeiten; besser noch, daß sie sich die Zeit nehmen, den „Vorschlag zur Durchführung eines theologischen Einführungskurses“, wie er in Bd. I (XLVII—XLVIII) ausgearbeitet ist, aufzugreifen. Eine gründliche theologische Neuorientierung ist heute in der Mission ein Muß.

Darum zum Abschluß dem Verlag und den Herausgebern ein aufrichtiges Wort des Dankes für dieses „notwendige“ Werk. Leider ist der Preis von 98,— DM pro Band für den Durchschnittsmisionar in der Mission kaum zu erschwingen. Aber wäre da nicht eine einmalige Gelegenheit zu einer zeitgemäßen Missionshilfe, die auch ein einfacher Seelsorgspriester in der Heimat seinem Mitbruder im Busch zukommen lassen könnte?

Ndanda (Tansania)

Siegfried Hertlein OSB

Trobisch, Walter: *J'ai aimé une fille ... Une correspondance confidentielle.* Verlag Trobisch/Baden-Baden 1966; 141 S.

Das Buch sei bereits in 55 Sprachen übersetzt, so erfährt man (dt. bei Vandenhoeck & Ruprecht/Göttingen 1962). Diese eher zur Skepsis bewegende Anpreisung wird durch die Lektüre bezwungen: Dem Autor, einem aus Leipzig gebürtigen, evangelischen Missionar in Kamerun und, mit seiner Frau zusammen, Leiter einer Eheberatungsstelle in Yaoundé, ist ungewollt und ungesucht ein ebenso schlichtes wie vielschichtiges Werk gelungen, dessen Wirkung man sich kaum entziehen kann. Zunächst ist es eine bezaubernde Liebesgeschichte in Briefen zwischen zwei jungen Menschen, die über alle inneren und äußeren Hindernisse hinweg zueinander finden. Darüber hinaus bietet es ein Beispiel einfühlsamster Seelenführung durch den Pastor, der in kraftvollen und anschaulichen Briefen den jungen Mann, der sich ihm anvertraut, zu einer echten Bekehrung bringt und zur reifen christlichen Liebe fähig macht. Was hier zur Überwindung jugendlicher Unreife im allgemeinen und zur Bewältigung der Sexualnot im besonderen gesagt wird, ist über Raum und Rahmen der Handlung hinaus überaus hilfreich. Schließlich aber werden die eigentümlichen Verhältnisse des Missionslandes Kamerun (und soziologisch verwandter Länder) durchsichtig: Die eigentümlichen Spannungen zwischen den weißen Missionaren und den einheimischen Geistlichen und ihrer viel starrereren „Gesetzlichkeit“, die Stellung der afrikanischen Frau in ihrer Gebundenheit an den Clan im System der Polygamie und ihrer Unfreiheit durch das Gesetz des Brautkaufs, an dessen hohem Preis die Ehe zwischen François und Cécile fast gescheitert wäre, der Schock zwischen einer archaischen, freilich schon innerlich ausgehöhlten Zivilisation und der mo-